

Die Stifte St. Walpurgis in Weilburg und St. Martin in Idstein [bearb. v. Wolf-Heino Struck]

Autor(en): **Eberl, Immo**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterstützung des Deutschen Historischen Instituts unter Elzes Nachfolger Arnold Esch, der Geschwister Boehringer Stiftung in Ingelheim am Rhein und anderer wurde es nun, wenn auch nach grösserem zeitlichem Abstand möglich, die Forschungsergebnisse der beiden Herausgeber, von Hermann Fillitz, Werner Maleczek, Horst Fuhrmann, Ingrid Baumgärtner, Hans Martin Schaller, Peter Cornelius Claussen oder Rudolf Schieffer, die vor sechs Jahren gehalten und zwischenzeitlich schriftlich erwartet wurden, als künftige Diskussionsbasis vorzulegen.

Das vom Augsburger Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte erarbeitete Personen- und Ortsverzeichnis erschliesst den Band, und in der bebilderten mit einer Tabula Gratulatoria versehenen Ehrengabe wird ein Dank für den Einsatz Elzes in seinen Arbeiten, besonders was Krönungsordines und Herrschaftszeremoniell betrifft, würdigend abgestattet.

Werner Eichhorn, Freiburg

Die Stifte St. Walpurgis in Weilburg und St. Martin in Idstein, bearbeitet von Wolf-Heino Struck, *Germania Sacra*, Neue Folge 27, Erzbistum Trier 6. Berlin, de Gruyter 1990. XVI/644 S., 6 Abb.

Der Verfasser hat kurz vor seinem Ableben mit dem vorliegenden Band sein letztes Werk vorgelegt, wobei er an frühere Arbeiten anknüpfte. Die beiden behandelten Stifte waren keineswegs besonders gewichtige Einrichtungen der Reichskirche. Das Stift St. Walpurgis in Weilburg wurde von König Konrad I. 911/912 gegründet und in drei grossen Schenkungen 912, 914 und 915 umfangreich dotiert. Über seine Erben gelangte das Stift an das Reich und wurde 993 von Otto III. dem Domstift Worms geschenkt, das in den folgenden Jahren auch das gesamte restliche Vermögen des Stiftes an sich ziehen konnte. Die Grafen von Nassau kamen über ihre mindestens seit dem 12. Jh. bestehende Stellung als Vögte des Stiftes im 13. Jh. in den Pfandbesitz Weilburgs, das König Adolf 1294 endgültig vom Bistum Worms kaufte. Das Stift hat nach seinen Statuten zu Beginn des 14. Jhs. eine Blütezeit innerer Entwicklung erlebt, zumal Weilburg in dieser Zeit Stadt wurde und die Stiftskirche zur Grablege des gräflichen Hauses aufstieg. Die Stellung der Grafen von Nassau als Landesherren führte dazu, dass bereits in den 20er Jahren des 16. Jhs. reformatorisches Gedankengut ins Stift eindrang, doch wurde die Reformation erst im Zuge des Augsburger Religionsfriedens (1555) endgültig durchgesetzt. Die selbständige Verwaltung der Stiftsgüter blieb auch in evangelischer Zeit bis 1817 bestehen. Die Stiftsgeschichte ist aufgrund der Überlieferung erst im 14./15. Jh. in allen Einzelheiten bekannt. Selbst die Personallisten sind mit Ausnahme der Inhaber des Propstamtes vor dem 14. Jh. weitgehend unbesetzt. Das Stift St. Martin in Idstein wurde 1340 durch Graf Gerlach von Nassau, einem Sohne König Adolfs, gegründet. Obwohl das Stiftsarchiv nur trümmerhaft überliefert ist, lässt sich die Stiftsentwicklung unter tatkräftiger Förderung der Landesherren nachvollziehen. Die Grafen von Nassau haben bis ins Reformationszeitalter das Stift gefördert und für dessen Ausbau Sorge getragen. Dementsprechend weitläufig war auch der Stiftsbesitz. Obwohl sich Graf Philipp II. von Nassau-Idstein gegenüber der Reformation wesentlich zurückhaltender verhielt als die Weilburger Linie des Hauses, setzte er dennoch zunehmend reformatorische Bestimmungen im Stift Idstein durch, die 1553 mit der Inventarisierung des Stiftsbesitzes zur endgültigen Einführung der Reformation führten. Auch der ehemalige Idsteiner Stiftbesitz wurde in evangelischer Zeit bis 1817 weiterhin eigen-

ständig verwaltet. Dem Verfasser ist mit der vorliegenden Arbeit im Rahmen der *Germania Sacra* ein grosser Wurf gelungen, der die Stiftsgeschichte umfassend aufgearbeitet hat.

Immo Eberl, Ellwangen/Tübingen

Der Totentanz der Marienkirche in Lübeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn). Edition, Kommentar, Interpretation, Rezeption, hg. von Hartmut Freytag. Mit Beiträgen von Stefan Blessin ... Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1993 (Niederdeutsche Studien; Bd. 39). 484 S., 46 Abb., 15 Taf., 1 Falttaf.

Der im Spätmittelalter sehr beliebte Bildtypus «Totentanz» hat sich wohl als Folge der Pest von 1348 bis 1353 in Westeuropa (Frankreich?) allmählich herausgebildet. Die klassische Form besteht aus einer Folge von musizierenden und tanzenden Todesgestalten, die je einen Vertreter des menschlichen Geschlechts – meistens in gesellschaftlicher Rangabstufung angeordnet – zum Tanz bzw. zum Sterben auffordern. Todesgestalt und Sterbender sind in der Regel zu einem Tanzpaar zusammengefasst. Die Todesgestalten sind als verwesende Leichen oder Knochengerippe dargestellt, während die sterbenden Menschen mit den Kleidern und Attributen ihres Standes gekennzeichnet sind. Bei den meisten Totentänzen wird die Darstellung der Tanzpaare mit Versen erläutert. Da dieser Bildtypus eine offene Form besitzt – je nach Ort, Zeit und Platzverhältnissen können Standesvertreter hinzugefügt oder weggelassen werden –, gibt es zahlreiche Variationen. Totentänze erlebten im 15. und frühen 16. Jahrhundert die grösste Verbreitung, die höchste Wertschätzung und die qualitativste Gestaltung. Das Motiv war besonders an Friedhofsmauern, an Wänden von Beinhäusern und Kirchen sehr beliebt und sollte Besucherinnen und Besucher zu religiöser Umkehr und Busse mahnen. Nur wenige Originale haben sich erhalten.

Der Totentanz in der Beichtkapelle der Marienkirche von Lübeck weicht insofern vom üblichen Bildtypus ab, als es sich um einen eigentlichen Reigen handelt. Der Tod steht jeweils zwischen zwei Standesvertretern und fasst beide an den Händen, so dass eine ununterbrochene Figurenkette entsteht. Auf diese Anordnung nimmt auch der Text Rücksicht. Einzigartig ist am Lübecker Totentanz die Kombination des Reigens mit einem heimischen Landschaftshintergrund, der ein detailgetreues Stadtporträt von Lübeck zeigt. Der Totentanz von Lübeck ist seit dem Einsetzen der modernen Totentanzforschung im letzten Jahrhundert immer wieder Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Jede Annäherung ist aber wegen der ausserordentlichen Erhaltungssituation schwierig. Das Original – es soll im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts von Bernt Notke gemalt worden sein – wurde mehrfach restauriert. Im Jahre 1701 wurde der etwa 30 Meter lange Leinwandfries durch eine barocke Kopie des Kirchenmalers Anton Wortmann ersetzt (das Original gilt als verloren); Nathanael Schlott verfasste in Alexandrinern einen neuen Text. Diese Kopie verbrannte bei einem Bombenangriff im März 1942. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg war der Totentanz vom Lübecker Photographen Wilhelm Castelli aufgenommen worden, und zwar so, dass die Schwarz-weiss-Aufnahmen Innenansichten der Beichtkapelle der Marienkirche mit dem Totentanz zeigen und eine fast lückenlose Abfolge des Bildes im Raum ermöglichen. Diese Photographien bilden eine Hauptquelle für die Beschäftigung mit dem Lübecker Totentanz. Glücklicherweise besitzt der Lübecker Totentanz in der Nikolaikirche von Reval (Estland) ein Schwesternstück. Bild und Text gleichen dem Lübecker Bild augenfällig, so dass an einer engen Verwandtschaft nie gezweifelt wurde. Leider ist